

Wiesbadener Tagblatt.

42. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
endet werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.
Beizahlen die Zeile für Wochen 50 Pfg.,
für einen Monat 75 Pfg.

No. 82.

Freitag, den 17. Februar

1893.

Truppen-Dislokationen in Mitteleuropa.

2) Die Truppen-Dislokation in Südwest-Deutschland.

Während sich in dem in unserer vorigen Karte abgebildeten Gebiete Nordost-Deutschlands im Ganzen 25 mit mehr oder weniger starken Truppenmassen besetzte Garnisonorte befanden, unter denen 10 Festungen ersten bis dritten Ranges waren, sind in dem heute dargestellten Gebiete Südwest-Deutschlands bei fast genau derselben Größe im Ganzen 30 zum Teil sehr kleine Garnisonorte mit nur 6 Festungen zu zählen. Letztere sind: Dieffenhausen und Meß an der Mosel, Wislich, Straßburg und Rennebrunn am Rhein und dahinter strömungswärts nördlich Germersheim. Im Ganzen haben an der deutsch-französischen Grenze die Regie drei deutsche Armeekorps zusammen: im Norden das 16. Armeekorps mit dem Sitz des General-Kommandos in Metz, in der Mitte das 15. Armeekorps, dessen Kommando in Straßburg liegt, und im Süden das 14. Armeekorps mit dem General-Kommando in Karlsruhe. Dahinter gruppiert sich die auf unserem Kartenbilde nur zu unbedeutenden Ziffern noch zur Darstellung gekommenen Gebiete des S., S. bayerischen und des 13. Armeekorps.

Aus der Signatur unserer Karten dürfte sich nun, ohne Abweichungen abgesehen, folgende Truppen-Verteilung ersehen:

Dieffenhausen ist besetzt mit 3 Bataillonen Infanterie, 1 Regiment Kavallerie und 1 Festungs-Artillerie-Bataillon.

Meß zählt 2 Bataillone Infanterie oder Jäger, 1 Kavallerie-Regiment, 1 Festungs-Artillerie-Bataillon, 5 Festungs-Artillerie-Bataillone sowie je 1 Train- und 1 Pionier-Bataillon. In Straßburg und Wislich sind zusammen 1 Kavallerie-Regiment, in letzterem Orte noch 1 Festungs-Artillerie-Bataillon vorhanden. Kleinerer Garnisonen befinden sich ferner weiter rückwärts und südwärts, und zwar: in Saarbrücken 1 Bataillon und 1 Kavallerie-Regiment, in Pörschach 1 Bataillon, in Saarreggen 2 Bataillone und 1 Kavallerie-Regiment, in Wislich 2 Bataillone und 1 Festungs-Artillerie-Bataillon, in Dienze 2 Bataillone und 1 Kavallerie-Regiment.

Weiter südlich liegen in Speyer 1 Bataillon und 1 Schwadron, in Wittlich 1 Bataillon, in Dieffenhausen 2 Bataillone, in Landau 2 Bataillone und 2 Festungs-Artillerie-Bataillone, in Germersheim 2 Bataillone, 1 Pionier- und 1 Festungs-Artillerie-Bataillon, in Speyer 1 Pionier-Bataillon und in Worms 1 Bataillon.

Die Festung Metz im Elsaß ist in Straßburg konzentriert. Dort liegen 16 Bataillone, 1 Kavallerie-Regiment, 3 Festungs-Artillerie-Bataillone, 2 Festungs-Artillerie-Bataillone, 1 Pionier- und 1 Train-Bataillon. Nordwestlich in Saarbrücken sind dislociert 3 Bataillone, 2 Kavallerie-Regimenter und 1 Festungs-Artillerie-Bataillon, in Pörschach 2 Bataillone, in Jörsen 1 Bataillon, in Sarggen 1 Bataillon, 1 Kavallerie-Regiment und 3 Festungs-Artillerie-Bataillone, eine vierte steht in Wislich.

Nach dem Süden zu liegen in Schlettstadt 1 Bataillon, in Kolmar 3 Bataillone und 1 Kavallerie-Regiment, in der Rheininsel Neubreisach 1 Bataillon, 1 Festungs-Artillerie-Bataillon und 1 Festungs-Artillerie-Bataillon, in Alshausen, der südlichsten Garnison im Elsaß, fünf Bataillone und 1 Kavallerie-Regiment.

Der Rhein mit seinem vielfach beschriebenen Grenzverlauf und dem häufig gelegenen Schiffsverkehr bildet bekanntlich ein so vorzügliches natürliches Hindernis gegen das Vordringen größerer Heereskörper, daß auf dem rechten Ufer bestanden nur eine spärliche Truppenausstellung statthaben konnte. Freiburg in Baden hat 3 Bataillone. Dann folgt ziemlich weit nördlich davon Rehl mit 1 Bataillon Infanterie und 1 Pionier-Bataillon. Sodann in dem als Festung bereits aufgeführten Bielefeld 5 Bataillone, 1 Festungs-Artillerie-Bataillon und 1 Festungs-Artillerie-Bataillon, in Karlsruhe 3 Bataillone, 1 Kavallerie-Regiment, 3 Festungs-Artillerie-Bataillone und 1 Train-Bataillon; in Durlach 1 Bataillon, in Schwetzingen 1 Schwadron, in Mannheim 2 Bataillone und 1 Festungs-Artillerie-Bataillon.

Ein Ueberblick über das Kartenbild zeigt, daß die Hauptmasse der deutschen Truppen im Norden konzentriert ist, in demselben Gebiet, in welchem sich im letzten Kriege der Vorrück der Truppen vollzog und die ersten Kämpfe stattfanden.

Eine ungleich schwächere Grenzbesetzung als hier im Westen haben die Gebiete an der deutschen Grenze aufzuweisen, während an dem gegenüberliegenden russischen Gebiete außerordentlich starke Truppenkonzentrationen stattgefunden haben. Wir werden auf die Truppen-Dislokation in jenen Gebieten in zwei weiteren wiederum durch Kartenblätter erläuterten Artikeln eingehen.

Deutscher Reichstag.

© Berlin, 16. Februar.

In der heutigen Sitzung wurde die geistige Debatte fortgesetzt. Abg. v. (Freil.) berief sich gegen die geistigen Ausführungen des Reichstages. Es entzünde nicht den Hais, sondern beschränkt wurde, gleiches Recht gilt in Deutschland und für die Landwirtschaft. Die steigende Bewegung in Landwirtschaft und Handel habe zur Gründung des Bundes der Landwirtschaft geführt, welche am 18. d. M. in Berlin erfolgt. Weiter spricht gegen den russischen Handelsvertrag. — Staatssekretär v. Warfasse: Die Regierung werde trotz der vorhandenen Schwierigkeiten den Weg zum maßvollen Handelspolitik zur Angleichung der Interessen der Handels, der Industrie und der Landwirtschaft weiter gehen. — Abg. v. (Freil.) berief sich gegen die Doppeldeutigkeit, gegen Beschränkung oder Befreiung der Freizügigkeit. — Abg. v. (Freil.) (kon.) will betreffs der Freizügigkeit nur notwendige Einschränkungen einführen, er ist bereit, im Herrenhause

den Kampf mit dem Abgeordneten Baumhach weiterzuführen. — Graf Caprivi: Die Frage der Angleichung der Identitätsnachweise habe die persönliche Bewegung nicht aus dem Auge verloren. Nur während der Verhandlungen mit Rußland sei es nicht wünschenswert, darauf einzugehen. Weiter weist den Vorwurf zurück, daß die Landwirtschaft bei der Vereinbarung über die Handelsverträge nicht berücksichtigt sei. — Abg. Graf v. Hohenhausen (Centr.) ist betreffs der Angleichung des Identitätsnachweises mit den Russen nicht einverstanden. Er verlangt für die Landwirtschaft den gleichen Schutz, wie ihn die Industrie reichlich besitze. Reichsminister v. Caprivi bekräftigt die maßgebenden Tendenzen der Regierung. — Abg. Barth (Freil.) erklärt das Argument, daß durch die Konsumtion der Bevölkerung landwirtschaftlich erhalten werde, gebe über die landwirtschaftliche Kraft hinweg. — Abg. v. (Freil.) (kon.) geht näher auf die Währungsfrage ein. — Staatssekretär v. Warfasse: Die Regierung lasse sich durch nichts beirren, so zu handeln, wie

Wirkung der Beträge sei eine authentische Mitteilung nicht zu erwarten. — Abg. v. (Freil.): Die Bedenken gegen den russischen Handelsvertrag seien ganz allgemeiner Natur. Interessant sei die Agitationsmethode. Wenn Klagen nicht helfen, schreie man. — Abg. Graf v. Limburg-Stirum (kon.) rechtfertigt das Verfahren der konservativen Partei und hofft, daß der russische Handelsvertrag nicht zu Klagen Anlaß gebe. — Nach weiteren Bemerkungen der Abg. Knebel und Graf v. (Freil.) wird der Antrag v. (Freil.) mit 213 gegen 25 freistimmigen Stimmen angenommen, die Anträge v. Gernert und v. (Freil.) gegen die Stimmen des Centrums und des Freisinn. — Nächste Sitzung: Samstag, Tagesordnung: Rüstungswesen.

Die Steuerreform-Kommission des Abgeordnetenhauses hat die zweite Sitzung des Ergänzungss. (Vermögens-) Steuergesetzes beendet und daselbst in der Schlussabstimmung mit 22 gegen 5 Stimmen angenommen; dagegen stimmten die national-liberalen Abg. v. Gernert und v. (Freil.) gegen, die freistimmigen Abg. Meyer-Berlin und Halberstadt und das Centrumsmitglied Wilmeling.

Politische Tages-Rundschau.

Im Reichstag hat vorgestern der Präsident eine Art Nachschicht ersonnen lassen über die ganz ungewöhnliche und unerwartliche Verzögerung und Verschleppung der Verhandlungen. Während man früher dreizehn Sitzungen für drei Etatsleistungen gebraucht habe, hätten jetzt schon elf Sitzungen über diesen Gegenstand stattgefunden, und man sehe noch im Anfang der zweiten Sitzung. Wenn das so weitergehe, werde man bis 1. April den Reichshaushalt nicht fertigstellen können. Diese Worte verdienen die ernste Beachtung. Es ist durch Aufwerfen aller möglichen Fragen zu bloßen Agitationszwecken und durch rücksichtslose Reduktion eine Verschleppungspolitik eingeführt, die nachher die ordnungsmäßigen Etatsleistungen in den vernünftigen Zeitgrenzen erschweren wird. Ebenso wie im Plenum geht es auch in der Militärkommission. Dies ist auch der wahre Grund der anzuwachsenden Beschlunghaftigkeit des Reichstages. Wer kann denn wochenlang immer dieselben abgebrochenen Reden mit anhören? Gestern und heute beschäftigten sich Reichstag und Abgeordnetenhause gleichzeitig und keineswegs zum ersten Mal in langwierigen Sitzungen mit agrarischen Klagen gegen die Handelsvertragspolitik. Dazu kommt noch der deutsche Landwirtschaftsrath, der heute daselbst Thema verhandelt. Was zu viel ist, das ist zu viel! Ein bedauerliche Folge dieser parlamentarischen Lieberproduktion ist auch das naturgemäße Schwinden der Teilnahme des großen Publikums an den Verhandlungen. Die wenigsten Leute haben noch Zeit und Lust, sich auf ein eingehendes Studium dieses weitverbreiteten Stoffes einzulassen. Damit schwindet aber ein gutes Stück der nützlichsten Wirksamkeit der Parlamente, der Anregung und Belehrung über öffentliche Fragen in weite Volksschichten.

Der Panama-Affäre in Italien hängt an, der Regierung immer fürchterlicher zu werden. Das ist auch dort der Fluch der bösen That, daß sie fortwährend Böses muß gebären. Dies Böse ist in einem neuen Falle eine Kritik des ehemaligen Ministerpräsidenten Crispi an dem gegenwärtigen, Giolitti. Die „Raffaella“ nämlich publiziert ein kühles, erregendes Interview mit Crispi, das diese vernichtende Kritik Giolittis enthält. Crispi bestätigt, daß Giolitti 1890 die strafbaren Vorgänge bei der Banca Romana kannte, sogar ihn veranlaßte, den Bericht zu lesen. Ueber Giolitti sprach sich Crispi sehr heftig aus, er habe ihn nie einen Gedanken anführen hören, vielleicht hat er dies aufgesapft, bis er Ministerpräsident geworden sein würde, worauf er schon damals spekuliert. Von den letzten Wahlen sagte Crispi, sie seien lediglich nach persönlichen Kriterien ohne politischen Gedanken gemacht worden, weshalb die Kammer impotent sei. Der Gedanke an die Zukunft Italiens erschrecke ihn, da keine Parteien vorhanden und die Einzelnen ohne Ideen seien. Der Ministerrath von Lacava und Crispi selbst aus dem Kabinett werde dieses bald ganz zum Fall kommen bringen, und er wisse nicht, was dann kommen werde. Auch die Beziehungen zum Ausland seien geschwächt, wie dies die Entsendung Loeb an den Papst zeige; aber je ungünstiger die innere Lage sei, desto weniger Vertrauen könne Italien ein. Ein künstlich geordneter Etat, erschütterter Kredit, mangelhafte militärische Organisation setzten Italien in eine ungünstige Lage zum Ausland. — Auch in der Kammer spielte sich eine kurze bedeutsame Szene ab. Giolitti erklärte auf eine Anfrage Luigi Ferraris, eines Führers der Legation, daß die Bank in pectore unmöglich vor Februar abgeschlossen werden könne, worauf Ferraris erwiderte, das letzte Kammervotum bedeutete nicht

Preussischer Landtag.

© Berlin, 16. Februar.

Es wird die geistige Debatte über den russischen Handelsvertrag fortgesetzt. — Abg. v. (Freil.) (kon.) widerspricht den geistigen Ausführungen des Reichstages im Reichstag. Geheimrat v. (Freil.) ist als Verhandlungsmittel zum Fürsten Bismarck nicht verwendet worden als Unterhändler. — Beim Schluß der Rede wurde die Landtag im Laufe so groß, daß der Präsident mehrfach Ruhe einbliesen mußte. — Abg. v. (Freil.) (nat.-lib.) spricht für den Antrag v. (Freil.) (kon.) er erachtet den Schutz der nationalen Arbeit für geboten. Die Klagen der Agrarier seien unberechtigt. — Abg. v. (Freil.) (kon.) hofft auf eine Verständigung der vorerwähnten Wünsche durch die Regierung. Die Landwirtschaft könne nur eine Berücksichtigung ihrer Interessen verlangen. — Minister v. (Freil.) (nat.-lib.) erklärt die Wichtigkeit des Informationswesens. Das eingegangene Material erfordert mindestens ein achtstündiges Studium. — Abg. v. (Freil.) (kon.) erklärt den vorliegenden Antrag für durchaus berechtigt, der Schutz der Landwirtschaft des Ostens sei dringend geboten. — Abg. v. Gernert (nat.-lib.): lieber die

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 82. Abend-Ausgabe.

Freitag, den 17. Februar.

41. Jahrgang. 1893.

(H. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der alte Praktikant.

Eine bayerische Dorfgeschichte von Hans Hopfen.

So waren abermals eine ganze und eine halbe Stunde glücklich veronnen. Da begann sich Frau Leonore plötzlich, daß sie ja dem Tode näher sei als andere Sterbliche, und zeigte eine Erschöpfung, die einer Ohnmacht ziemlich ähnlich sah.

Eisenhut empfahl sich, nicht ohne einen ätherischen Händedruck und kaum hörbaren Dank der Hausfrau empfangen zu haben. Sie hat, ihr eiligt die Kammerjungfer zu schicken. Die Töchter möchten dem Herrn bis an die Schwelle des Salons die Honneurs machen und dann schlafen gehen.

Aber Dame Non-non hatte gut wilsen und rufen. Die Sommernacht war so schön. Bis in den Garten. . . bis an die Gartentür durften sich die Mädchen schon wagen. Sie gingen ja immer noch ein halbes Stündchen vor Schlafen gehen im Garten spazieren, und Dame Non-non war über ihrer frommen Schüchternheit schon wieder eingenickt.

Florence und Violette sahen sich im Freien noch einmal vorzüglich um, dann klappte die Eine:

„Mein Herr, wir sind Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Sie haben heute unserer Familie einen wirklichen Dienst erwiesen.“

Und ebenso leise sagte die Aeltere:

„Ja wohl, mein Herr, wir sind mit Ihnen zufrieden und verabschieden Sie unserer allerhöchsten Anerkennung.“

Wissen Sie, meine Damen, daß es kein Ding auf der Welt giebt, das mit werthvoller wäre wie Ihre Gnade?“, sagte Mar Eisenhut, und wie er so zwischen beiden Mädchen hinschritt, sah er bald die zur Rechten, bald die zur Linken an. Im Dämmerlicht der Sterne waren die so gleichartigen Gestalten wieder kaum aneinander zu kennen.

„Viel Ehre für uns!“ scherzte die Eine zur Rechten.

Die Andere zur Linken schlug nur die Augen zu Boden und schwieg. Aber an seinem hämmernenden Herzen merkte Mar, daß es Florence war, die seinem Herzen zu nichtig ging.

Dies Schweigen dämmte ihn so schön. Es machte ihn so glücklich, so übermüthig. Und ständiger Sitten lang entwand, nach Bauernweise mit Dornen, die ihm zusetzten, rasch befreit und noch rascher vertraulich, sah er im Abendlicht Florences Hand.

Die weichte sich wohl, die kleine Hand, und tapfer auch! Aber sie durfte doch kein Kniffchen machen, auch vor der Schwester nicht! Und so ergab sie sich in Gottes Namen.

Deßgleichen dankt Eisenhut, daß man bei solchem Thun nicht auffallen dürfte, und um des Nergens zu vermeiden, nahm er auch Violette bei der Hand. Diese machte weniger Umstände und ließ es fromm geschehen, denkend, was der Einn recht ist, gilt der Andern billig!

So schritten sie Hand in Hand den Kiesweg entlang, leise plaudernd, manchmal flüsternd, zuweilen auch ein klein Wägen kuschelnd.

„Wir werden es Papa schreiben, wie lang und brav Sie gewesen sind“, sagte Florence. „Er wird sich gewiß bei Ihnen bedanken. Papa ist so gut.“

„Ja wohl“, sagte Violette, „ich möchte Ihnen aber gleich was schreiben, weil Sie so brav waren. Wenn ich nur wüßte, was.“

„Hier die Blume zum Andenken!“ sagte Florence, die, sich rasch im Gehen bückend, ein schlafendes Blümlein von der Wiese brach und es Eisenhut gab.

„Das ist nicht eben viel!“ sagte Violette nachdenklich. Sie waren aus Gnade des Gartens gekommen. Knapp am Gehege hielten sie still. Das Wohnhaus verbarg eine

bichte Hecke, an der die Blüten jasminartig dufteten. Sie waren wie abgeschlossen von der Welt und ringsum Alles so müssig. Nur der kleine Springbrunnen plauderte noch stöhnd, mit den Wasserpflanzen in seinem Bassin. Der häuerliche Nebel lag immer bedenklich in Eisenhuts Sinn.

Er war es so gar nicht mehr gewöhnt, unter guten Freunden viel Umstände zu machen. Und die lieben, schmalen Hände lagen so zuträulich, so selbstverständlich wie uralte Freunde in den seinen. Die Sommernacht athmete so viel Lebenslust aus, die Blumen und die Bäume dufteten so süß, die Sterne blinkten so herrlich aus dem blauen Himmel, und Eisenhuts Herz war froh von Natur und liebte raschen Entschluß.

Er ließ die schwefelischen Hände los und legte sanft seine beiden Arme um die beiden schlanken Mädchenaltären. Mit einem leisen Aufschrei blieben die jungen Damen stehen und bückten sich ein wenig in seinen Armen zurück.

„Ich will mir mein Geschenk selbst wählen“, sagte Eisenhut leise. „Wir sehen uns vielleicht zum letzten Mal.“ „Ach, warum nicht gar!“ unterbrach ihn der eine Zwilling, und auch der andere konnte das Mädchen nicht verhalten. „Gleichwohl!“ fuhr Mar fort. „So glücklich, so behaglich, so allein — zu Dreien unter uns — sehen wir uns vielleicht nicht wieder. Mein Geschenk fürs ganze Leben sei von jeder Schwester ein Kuß!“

Ungeheuer, wenn auch nur im Flüsternden ausgesprochene Entschätzung war die erste Antwort. Da aber Eisenhut sie nicht losließ, kam Violette ins Lachen. Was ist dabei? dachte sie, das Herz fängt ja nicht mit, die Neugierde höchstens. Sie zuckte mit den Schultern, spitzte das Mäulchen und gab Eisenhut ihrer Muthigung zum Trost, das Küßchen in Ehren mit einer gewissen Weiße und Würde.

Sollte die Schwester einen Kuß voraus haben, einen Kuß von dem Manne, den sie liebte — die Versuchung hätte Florence umgarmt. Was der Einn nur billig, das war der Andern ihr Recht! In dieser Bestimmung gab sie Eisenhut seinen Kuß zurück.

Im nächsten Augenblick lang es noch ein paar Mal leise das Geheiß entlang: „Gute Nacht, gute Nacht!“ Dann verabschiedeten die Kleider auf dem Kiesweg, und wieder war Alles still.

Auf dem einsamen Gang durch Wald und Nacht kamen Eisenhut allerhand Gedanken. Noch wollte er nicht klar, wie Alles zum Guten Ende zu bringen sei. Und auch zum baldigen Ende, denn er hatte an seiner reiferen Jugend nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Mit einigen Augenblicken dachte er seiner saumwollenen Günter in der Stadt, des unbedarften „Mäders von Staat“, und seinen eigenen Reichtums. Aber es wußte man doch Alles zum Guten geführt werden. Ja, es mußte! Sollte er sich nicht heute Nacht mit Florence verlobt? Sollte er die Mädchen stiften dürfen, wenn er es nicht so gemeint. . . . War er hatte auch Violette geküßt. . . . Ja, aber der Kuß bedeutete nichts. . . . der war nur so der Formalität halber gegeben, gleichsam um nicht unzufrieden zu erscheinen, da die Fühllosigkeit doch sonst Alles gemeinsam hätten. . . . Und dabei fiel ihm angenehm auf, daß nicht nur im Noth, sondern auch in der Ausführung ein großer Unterschied war. Noch immer kommt es ihm am lichten Tag wiederfahren, daß er Florence mit Violette und diese mit jener verwechselt, im Ansehen, ja! aber küßten kommt er sie nun in der hochstürzten Nacht mit verbundenen Augen, und sie waren nicht zu verwechseln. So ähnlich die Lippen einander waren, so ganz anders küßten sie doch. Florences Kuß war wie der Ausdruck ihrer Augen, wenn dieser ohne Worte zu ihm sprach.

Es philosophirte sich gut im einsamen Wald in der Sommernacht über so entzückende Eigenthümlichkeiten der Geliebten.

von sein kann, daß anstrengende wissenschaftliche Studien diese betrieblenden Zustände hervorgerufen. Da ich mit einem unserer geliebtesten Frauenärzte befreundet bin, so habe ich mich nach der Ursache dieser Erscheinung eingehend erkundigt und gedenke, daß der Grund zu den meisten und sehr gefährlichen Erkrankungen unserer jungen Mädchen und Frauen einzig und allein in zu starkem Schmelzen zu suchen sei. Ich habe erst kürzlich der Untersuchung eines solchen, an allen Zeichen hochgradiger Bleichsucht leidenden jungen Mädchens beigewohnt. Es fanden sich da, in Folge des Schmelzens, eine herabgedrückte Niere — sogenannte Nierenruhr, eine Senkung des Magens und eine etwa fünffache Vergrößerung dieses wichtigsten Verdauungsorgans. Wie solche aus ihrer natürlichen Lage gedrängten Organe auf die übrigen Theile des weiblichen Körpers einwirken müssen, will ich hier nicht weiter erörtern, jede denkende Frau vermag die Schlussfolgerungen selbst zu ziehen. Ich will hier nur hinzufügen, daß der unternehmende Arzt mir mittheilte, er habe im Lauf der Jahre etwa 700 solcher Patientinnen in Behandlung gehabt, welche alle, ohne Ausnahme, diese innere Verkrüppelung, welche ihnen nicht nur das Leben verdirbt, sondern sie zu ihrem künftigen Berufe als Frau und Mutter unfähig macht, dem Korsett verdanken. Ohne hier näher auf das Alles eingehen zu können, habe ich nur darauf aufmerksam machen wollen, daß die Ursache einer förmlichen Degeneration des weiblichen Geschlechtes da, wo sie vorhanden ist, gewiß weniger einer systematischen anstrengenden Körperarbeit zuzuschreiben ist, als der unangenehm und doch kann ich es verbürgen — zuweilen selbst im Korsett schlafen aus Besorgniß, die inneren Organe könnten sich die momentane Erleichterung zu nutz machen, sich einmal behaglich ausdehnen und die Eigen-

thümlichkeit möchte mit einer um einen oder zwei Centimeter bideren Taille erwachen. Ich habe kürzlich mit eigenen Ohren gehört, wie eine junge Dame, welcher der Arzt die Schädlichkeit des starken Schmelzens auf ihre bereits bedenklich erschütterte Gesundheit deutlich zu machen suchte, entgegnete: „Mehr als 56 cm. Taillenumfang will ich aber nicht haben; meine Freundin misst nur 54 cm.“ — Diese junge Dame war 22 Jahre alt, hatte die ersten Kinderkriege also bereits ausgetrieben und war gebildeter Leute Kind. An den Mittern würde es zunächst sein, einer solchen Leichtsinnigen, ja freudseligen Festhaltung der Gesundheit ihrer Töchter entgegenzutreten, denn sie sollen die Barmherzigkeit repräsentieren, welche den nach dem jetzigen System erzeugten jungen Mädchen nur zu häufig abgeht.

„Was war's denn mit dem Testament gestern?“ fragte der alte Notar am anderen Tage seinen Konzipienten. „Nichts war's! Es kam gar nicht zum Niederschreiben!“ versetzte dieser.

„Und das nennen Sie eine Kommission?“

„Nennen Sie's einen Spagiergang.“

„Aber die Grenzen, mein Herr, woher soll ich die Grenzen nehmen?“

„Aus meiner Tasche!“ sagte Eisenhut und lachte.

Der Alte sah Eisenhut lange stumm an, verschob in der Aufregung die Brille, ließ die herabhängenden Waden über der weißen Kravatte fremotzen und sagte endlich seinen Klamuth in die geläufige Phrase zusammen: „Die Welt wird mit jedem Tag dümmern!“

Während in der Notariatskanzlei zwei feindselige Federn grimmig draußlos triggelten, ohne sich weiter aneinander zu setzen verabschiedeten zwei andere Federn einen Bericht in ungetrübter Eintracht. Daburch geschah's, daß der Staatsrath v. Müdenhausen zwei Tage später von Altem, was sich im Salon der Villa Distelfeld zugetragen hatte, auf's Genaueste unterrichtet war. Von Dem, was als Nachspiel im Garten vor sich gegangen, stand im Briefe nichts.

Trotzdem konnte der kluge Herr zwischen den Zeilen das mit zierlichen Fingergliedern vollgetriggerten Manuscriptes lesen, daß der Held dieser Familiengeschichte einer seiner beiden Töchter, wenn nicht gar allen Weiden, ziemlich mal ans gute Gutz getreten ist!

Aber immerhin! Wenn er auch von dem Enthusiasmus der jungen Mädchen ein gut Theil abstrich, es blieb doch die Thatfache bestehen, durch die ihn der fremde Mann zu lebhaftem Dank verpflichtete.

Wie weit war es mit der Nervosität seiner guten Leonore gekommen, wenn sie solche Extravaganzen ausbrütete! Derartige Wirkungen hatte er sich gerade von dieser Sommerfrische bei Mariatannert nicht erwartet. Violette Bekleidungen waren seiner Frau bisher noch immer fern geblieben. Und dabei hatte sie seitlich des Besuchs in der Kur der Modetrainerin auch keine Besserung erfahren. Unter diesen Umständen dachte er sich an der Zeit, die Leidende heinzurufen, sobald die ersten Blätter sich verfärbten würden, und mittlerweile so oft nur irgend möglich selbst in Distelfeld zu erscheinen, um das Auge des Gatten, Eaters und Herrn über den Seinen leuchten zu lassen.

In seinem Berger sah er sogar noch etwas mehr als wirklich war. Als Staatsmann, Diplomat und Parteigänger war er so gewissermaßen zu militärischer Vorlicht verpflichtet. Es wollte ihn dünken, als ob nitramontane Zehnlinge, die in der Nähe des Wallfahrtsortes oder vielleicht unter dem Schutze der Wunderbäuerin ihre Wesen trieben, sich an seine Frau gemacht hätten, um heimlichen Einfluss in seiner Familie zu gewinnen und also seine öffentliche Stellung oder sein häusliches Glück zu untergraben.

Doch davon stand nichts in dem Briefe. Er las das kindliche Doppelschreiben noch einmal. Es ward ihm so wohl und heiter bei den Worten seiner lieben Mädchen. Er sagte sich selbst, daß er vielleicht zu viel gesehen hätte und daß seine Frau im Stande wäre, solche Vorläufe auch aus eigener Laune ohne Anderer Antheil auszubedenken.

Aber wie dem war, ein Mann, der die Lappen seiner Frau so lang zu behandeln und ihre gefährliche Spitze mit so lebenswüthiger Vorlicht abzubrechen wußte, der war nicht nur seines Dankes, der war auch seiner vollen Achtung werth. Wenn ein Anderer, ein Leichtfertiger, ein Schelm oder ein Pfaffenstuch — wie's doch genug in jener Gegend gab — der Frau an die Hand gegangen wäre. . . . Entschieden, der unbekante Mann Namens Eisenhut hatte dem Staatsrath einen großen Dienst erwiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitsschädliche Frauenkleidung.

Einer in den „Neuen Bahnen“ wiedergegebenen Mittheilung, welche Auguste Scheide in der General-Versammlung des Allg. D. Frauenvereins in Dresden machte, entnehmen wir folgende Ausführungen: Am gestrigen Nachmittage wurde von Seiten eines der Frauenfrage wohlwollenden Mannes die Ansicht ausgesprochen, daß wissenschaftliche Studien, welche in die Entwicklungszeit des jugendlichen Frauenalters, also gerade in die Zeit fallen, in welcher das junge Mädchen der Schöpfung am meisten bedürfe, auf den allgemeinen Gesundheitszustand des weiblichen Geschlechtes schädlich einwirken müßten. Der Mediner führte als Beispiel den Gesundheitszustand der Frauen in Amerika an, wo es bald soweit gekommen sein werde, daß die Männer sich die Mütter für ihre Kinder aus Europa holen müßten.

Es ist wohl nicht denkbar, daß das Studium einer verhältnismäßig doch nur sehr geringen Anzahl von Frauen die körperliche Entfaltung und Verkleinerung des weiblichen Geschlechtes in einem ganzen Geschlechte verschuldet haben könne und wenn ein so trauriger Zustand dennoch vorhanden ist, so müssen die Ursachen wohl anderwärts zu suchen sein. Daß er vorhanden ist, bezweifelt ich keinen Augenblick, denn auch bei uns beginnt sich ein solcher, für Jeden, der Augen hat zu sehen, in wirklich erschreckender Weise bemerklich zu machen.

Die übergroße Anzahl von Frauen und Mädchen jeden Alters, besonders aus den gebildeten Ständen, welche täglich die Wartezimmer unserer Frauenärzte füllen, geben — ich wiederhole das Wort absichtlich — ein erschreckendes Zeugniß dafür ab, obwohl bei uns doch nicht die Rede da-

von sein kann, daß anstrengende wissenschaftliche Studien diese betrieblenden Zustände hervorgerufen.

Da ich mit einem unserer geliebtesten Frauenärzte befreundet bin, so habe ich mich nach der Ursache dieser Erscheinung eingehend erkundigt und gedenke, daß der Grund zu den meisten und sehr gefährlichen Erkrankungen unserer jungen Mädchen und Frauen einzig und allein in zu starkem Schmelzen zu suchen sei. Ich habe erst kürzlich der Untersuchung eines solchen, an allen Zeichen hochgradiger Bleichsucht leidenden jungen Mädchens beigewohnt. Es fanden sich da, in Folge des Schmelzens, eine herabgedrückte Niere — sogenannte Nierenruhr, eine Senkung des Magens und eine etwa fünffache Vergrößerung dieses wichtigsten Verdauungsorgans. Wie solche aus ihrer natürlichen Lage gedrängten Organe auf die übrigen Theile des weiblichen Körpers einwirken müssen, will ich hier nicht weiter erörtern, jede denkende Frau vermag die Schlussfolgerungen selbst zu ziehen. Ich will hier nur hinzufügen, daß der unternehmende Arzt mir mittheilte, er habe im Lauf der Jahre etwa 700 solcher Patientinnen in Behandlung gehabt, welche alle, ohne Ausnahme, diese innere Verkrüppelung, welche ihnen nicht nur das Leben verdirbt, sondern sie zu ihrem künftigen Berufe als Frau und Mutter unfähig macht, dem Korsett verdanken. Ohne hier näher auf das Alles eingehen zu können, habe ich nur darauf aufmerksam machen wollen, daß die Ursache einer förmlichen Degeneration des weiblichen Geschlechtes da, wo sie vorhanden ist, gewiß weniger einer systematischen anstrengenden Körperarbeit zuzuschreiben ist, als der unangenehm und doch kann ich es verbürgen — zuweilen selbst im Korsett schlafen aus Besorgniß, die inneren Organe könnten sich die momentane Erleichterung zu nutz machen, sich einmal behaglich ausdehnen und die Eigen-

thümlichkeit möchte mit einer um einen oder zwei Centimeter bideren Taille erwachen. Ich habe kürzlich mit eigenen Ohren gehört, wie eine junge Dame, welcher der Arzt die Schädlichkeit des starken Schmelzens auf ihre bereits bedenklich erschütterte Gesundheit deutlich zu machen suchte, entgegnete: „Mehr als 56 cm. Taillenumfang will ich aber nicht haben; meine Freundin misst nur 54 cm.“ — Diese junge Dame war 22 Jahre alt, hatte die ersten Kinderkriege also bereits ausgetrieben und war gebildeter Leute Kind. An den Mittern würde es zunächst sein, einer solchen Leichtsinnigen, ja freudseligen Festhaltung der Gesundheit ihrer Töchter entgegenzutreten, denn sie sollen die Barmherzigkeit repräsentieren, welche den nach dem jetzigen System erzeugten jungen Mädchen nur zu häufig abgeht.

Vermischtes.

* Ein Trost. Die Annahme, daß Nerventränkheiten bei den Naturwägern unbekannt seien und eine Errungenschaft der Kultur darstellten, wird an der Hand der Thatfachen von Daniel G. Brinton (Science, 16. Dez. 1892) mit Recht bestritten. Es giebt genug Beispiele, welche darüber Bericht ertheilen, wie ganze Völkerstämme (z. B. auf Madagaskar und Neuseeland) von Nervenerkrankungen ergriffen wurden, die sich den Erscheinungen des Mittelalters (Hagballen u. s. w.) an die Seite stellen lassen und auch auf religiöser Grundlage beruhen. Die älteren Jesuitenmissionare erzählen von epidemischen Nerventränkheiten unter den Jerosen und Buronen, welche auch in die Klasse fallen. Neuerdings hat auch Dr. de la Tourne in Journal de Médecine darauf aufmerksam gemacht, daß viele Hysteriker unter den Negern, Völkern und Kolonisten keineswegs selten ist, beschreiben unter den Affigern und Madagaskarern sind solche Hysteriker mit Tanjant, die beide Geschlechter ergriffen. In der Klinik des Dr. Charcot in Paris wurde ein Negor an Hysterie behandelt. Brinton kommt zu dem Schlusse, daß die Kultur oder vielmehr auch derartige nervöse Krankheiten einwirft, zumal wenn sie von gewissen religiösen Erregungen befreit werde.

